

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Text]

„Ich werde Ihnen, Fräulein Klara“, fuhr er fort, „sobald Sie es wünschen, meine Papiere vorlegen, die meine Angaben über meine Familie, Stellung etc. bestätigen. Werden Sie mich heute noch Ihrem Onkel vorstellen?“

„Gewiß, sobald sich eine passende Gelegenheit dazu findet.“

„Schaffen wir eine solche. Hat Ihr Onkel einen Gegenstand bei sich, den er hochschätzt?“

„Einen Spazierstock mit goldenem Knopf, in dessen Kapselfach das Bild seiner verstorbenen Frau befindet.“

„Nun, lassen Sie diesen Stock, wenn wir in Biberich die Landungsbrücke passieren, in den Rhein fallen; ich hole den Stock aus dem Wasser und verpflichte mich so Ihrem Onkel zu Dank.“

Klara sah den Sprecher etwas zweifelhaft an. „Die Idee scheint Ihnen romantisch; sie ist nur eine praktische Brücke für unsere Wünsche. Ich schwimme sehr gut, das Wasser ist warm, — Gefahr ist also nicht dabei. Sagen Sie ja?“

Klara nickte, sie konnte nicht nein sagen.

„Ich sagte jedoch „unserer Wünsche“; ich war so vermessend, auch Ihrerseits den Wunsch vorauszusetzen, daß unsere auf so eigentümliche Art anerkennteste Bekanntheit nicht resultatlos verlaufen möge. Brauche ich das Wort nicht zurückzunehmen?“

Klara ward im höchsten Grade verwirrt. Wie sein er es verstand, ihr das Beständnis abzugewinnen, daß er ihr gefalle, daß er ihre Zuneigung gefunden! Eine Thräne umflorte ihr Auge.

„Ich danke für diese Thräne!“ flüsterte er — „Sie machen mich glücklich!“ —

Das Gewitter war vorüber; der Himmel klarte sich wieder auf; die Reisenden verließen die Salons und füllten wieder das Verdeck.

„Hat Dir nicht geknagt, Kind, bei dem entseßlichen Unwetter?“ fragte Hr. Werber seine Nichte, „ich hatte ordentlich Angst um Dich.“

Klara lächelte; sie hatte sich nie weniger gefürchtet, als bei diesem Gewitter auf dem Rheine an der Seite des Mannes, dessen Bild ihr Köpfchen verwirrt, — ihr Herz angefüllt hatte. Sie war munter und scherzte, ihr ganzes Antlitz leuchtete wie verklärt, — sie liebte zum ersten Male!

„Hast Du Dich gut amüßet?“ fragte Vaura schelmisch.

Klara schloß den vorlauten Mund mit einem Kusse; sie häßte sich an der Schwester Brust werfen und andweinen mögen; das Herz drohte ihr zu zerpringen . . .

„Station Biberich — nach Wiesbaden aufsteigen!“

Die Passagiere drängten über die Brücke; Klara trug in der Linken eine kleine Reisetasche und den Spazierstock ihres Onkels; mit der Rechten nahm sie die Schleppe ihres Kleides auf. Plötzlich rief sie einen Schrei aus, „Was gibt's?“ fragte ihr Onkel bestürzt.

„Dein Stock — er ist mir aus der Hand geschlitten und in's Wasser gefallen.“

„Aber, Klara!“

„Hätte der Gegenstand Werth für Sie?“ fragte ein Herr in grauem Reisekostüm.

„Allerdings, er ist meinem Onkel über Alles theuer.“

Im nächsten Augenblicke setzte der Herr über das Brückengeländer und verschwand im Strome; Alles drängte sich hertel. Wenige Minuten später erreichte der lichte Schwimmer das Ufer, in der Hand den Stock haltend; dann trat er auf Herrn Werber zu mit der Frage: „Ist dies der verlorene?“

„Ja, mein Herr. Tausend Dank! Sie magten Ihr Leben —“

„Bitte, nichts davon; es war nur eine Kleinigkeit, ich that es der jungen Dame zu Lieb.“

„Dank ich um Ihres Namen bitten?“

„Nachher; ich muß eilen, die Kleider zu wechseln. Treffen wir uns im Rargarten zu Wiesbaden?“

„Mit Vergnügen. Nochmals innigsten Dank!“

Kosinsky eilte in das nahegelegene Hotel.

„Nun, Klara, das nenne ich aber einen Ritterdienst! Ein prächtiger, junger Mann!“ sagte der Onkel, „ich werde ihm das nicht vergessen!“

Im hellereleuchteten Rargarten zu Wiesbaden promenierte in dichten Schaaeren, die elegante Welt auf und ab; da schwebten alle Sprachen Europa's durcheinander. Die älteren Herren und Damen saßen unter den Bäumen an den Tischen, die junge Welt erglag sich in süßem Geplauder auf dem freien Plage, der nach dem großen Weiher hin von einem Eisengitter abgegrenzt war. Die vielarmigen Handelslader verbreiteten Tagesbelle und spiegelten sich auf der schwarzen Wasserfläche des Teiches, als huschten Glühwürmchen darüber hin. Alles athmete Glück und Freude; waren doch nur solche Menschen hier vertreten, die mit irdischen Glücksgütern gesegnet sind.

Kosinsky sah an Werber's Tisch; er war ein lebendwürdiger Gesellschafter; der Onkel war ganz von ihm entzückt; er wüßte die Unterhaltung in der angenehmsten Weise, und da

er merkte, daß der alte Herr vor Allem auf dem Gebiete der Landwirthschaft zu Hause sei, da behandelte er dieses Thema mit so tollvollem Sachkenntnis, als sei er selbst Jahre lang schon Gutbesitzer gewesen. „Ich kann mir nichts Reizenderes denken, als an der Seite einer braven Frau auf eigenem Grund und Boden zu schalten und zu malten. Man freut sich des Gedeihens der Früchte, des Viehstandes, sieht seine Arbeit belohnt, ordnet hier und da Neues an, sucht immer Besseres, immer Vollkommeneres zu erzielen; da greifen die Lehren und praktischen Wiale der Nationalökonomie, die Industrie, das Maschinenwesen, die Botanik in einander und ergäuzen sich gegenseitig, und über dem Ganzen ruht ein Hauch der Poesie, des Schönen und Edlen. Ich würde mich nicht bedenken,“ setzte er mit einem Seitenblicke auf Kosinsky, „meine jetzige Laufbahn mit dem Besuche eines Landwirthes zu vertauschen.“

Und Klara erröthete unter diesem Blide und freute sich, der Zustimmung des Onkels schon im Voraus gewiß zu sein. „Ich erlasse auch eine Zeitungs-Annonce,“ raunte ihr Vaura lächelnd in's Ohr.

„Ich bin wirklich in Verlegenheit,“ nahm Werber das Wort, „wie ich mich für den mir erwiesenen Dienst revanchiren soll, denn der Verlust des Stockes — er ist ein Erbtheil meines Vaters — würde mich sehr gekümmert haben.“

„Erwähnen Sie des kleinen Zwischenfalles nicht weiter, lieber Hr. Werber; ich bin hinlänglich durch den Umstand belohnt, daß er mir Gelegenheit gab, Ihre und der lebendwürdigen Damen Bekanntheit zu machen. Nur habe ich selbst leider einen kleinen Verlust erlitten.“

„In wiefern?“

„Mein Portefeuille ist im Rheine verloren gegangen; ich merkte den Verlust erst hier in Wiesbaden.“

„Oh, — sollten Sie irgendwie in Verlegenheit gerathen, — ich ersetze Ihnen selbstredend die Summe . . .“

„Dank, Hr. Werber, ich bin noch bei Cassé und in einigen Tagen kann Geld aus Leipzig eingetroffen sein. Wenn Sie mir aber, um Unannehmlichkeiten vorzubeugen, bis dahin ein Stämmchen vorstrecken wollten, würden Sie mich allerdings sehr zu Dank verpflichten.“

„Bedarf das der Frage? Ich bin glücklich, Ihnen dienen zu können.“ Er reichte ihm fünf Hundert-Markscheine.

„In einigen Tagen erhalten Sie das Geld zurück . . . Aber ich habe noch etwas im Rheine verloren,“ scherzte Kosinsky weiter.

„Reinesfalls Ihren Humor,“ meinte Vaura. „Nein, aber mein — Herz! Doch das Capitel ist zu ernst. Darf ich eine kleine Promenade vorschlagen?“

Er erhob sich und reichte Klara den Arm; der Onkel und Vaura folgten. „Es scheint mir fast,“ sagte Werber zu seiner Tochter, „Kosinsky macht Klara den Hof.“

„Ich glaube es selbst, — und Klara scheint nicht böse drum zu sein.“

„Ich wüßte auch nicht weshalb, Kosinsky ist ein prächtiger Mensch!“

Klara tollig ist verlobt mit einem reichen, hübschen Herrn aus Leipzig den sie auf der Reise kennen gelernt.“ — das war die große und wichtige Anekdote, die in der erelantfarbenen Stadt die Kunde machte, die sich alle Mütter und Jungfrauen nicht ohne eine Beimischung von Eifersucht zuschickerten. Ka Bemerkungen schickte es natürlich nicht, denn Jeder, der verlobet, wird in gleicher Weise getadelt und bemängelt, wie jeder Todte gelobt, und wenn ohnehin in der stillen Stadt jede Verlobung zu einem sensationellen Ereigniß aufgehäufet wurde, um wie viel mehr diese, über welcher ein gelieblichvoller Sälerer ruhte.

Auf dem Schiffe, bei Donner und Blitz, umstoß von dem Sturme, angesichts der Korallen haben sie sich kennen gelernt.“ sagte Frau Genatier Großmann zu ihrer Nichte.

„Wie reizend! — senigte diese.“

„Nein, wie göttlich! — versetzte jene.“

Zeit aber Fedor Alexander Kosinsky die Stadt mit seinem Besuche beehrt, seit er Arm in Arm mit Klara über die Hauptstraße des Ortes spaziert war, seit alle Mütter und Mädchen verstohlen hinter den Gardinen ihn bewundert hatten, da waren alle seines Lobes voll und alle bewunderten den guten Geschmack Klara's. „Nein, weiß' ein hübscher Mensch,“ hieß es; „Papa, laß und im nächsten Jahre auch eine Reise machen!“

Klara, die beneidete Braut, war überaus glücklich; sie dachte nicht mehr an die Zeitungs-Annonce, die ihr den stillen Bräutigam zuschickte, sie nahm das Ganze als eine Ärgung des Geschicks und dankte dem Himmel aus vollem Herzen. Ja, sie liebte ihren Fedor. Sie war stolz auf ihn und glaubte auch an die Aufrichtigkeit seiner Schwärze von ewiger Liebe und Treue. Seine Briefe athmeten Glück, Sehnsucht und Liebe, und Klara's Briefe waren der Spiegelein ihres überwallenden Herzens. Der Hochzeitstag war festgesetzt und auf beschäftigt, Klara stellen.

„Du bist ein OUI für Mädchen das weiß dirte und glückstrahlen auf's lodige Paar.“

Der Tag der Trau Eivilche auf dem Stattegrund, man r der Kirche.

Werber's Haus wien; Kosinsky hatte der feierlich-schwermüthige Blasse seines er seine goldene Uhr geduld den Augenblicke, von dem laus fließen, in ihrem Zin nieder und betete um neuen Stand.

„Apropos, lieber Werber, ich habe noch 500 Mark ich man so viel zu besorgen vermag.“

„Küssen wir jetzt die nete der Gutbesitzer gütliche ist nicht der Wagen fahren dem Blut, ichn wh Seidenblende raus vollen Wangen verit Fedor reichte ihr der Polizei-Commiss Serjeanten hielten

„Nun frage; was Geleges in diesem Paule?“

„Sie wünschen?“ famen, ungeduldeten

„Ein Wort mit Commissar und trachendes Zimmer. W nach wenig Minuten

Nur, sagte Klara be in das Zimmer zu

„Was gibt's, Du bleichend, was soll Kommu, Klara; je Der Commissar o im ersten Moment wieder sagte, hinzu dessen Arm legend: ner.“

tag war festgesetzt und die Näherinnen voll-  
auf beschäftigt, Klara's Aussteuer fertig zu  
stellen.

„Du bist ein Glückskind, sagte Laura, als  
ihr Bäschen das weißseidene Brautkleid anpro-  
birte und glückstrahlend sich das Wyrtenkränz-  
chen auf's lockige Haar setzte.

Der Tag der Trauung war erschienen; die  
Civilehe auf dem Standesamte hatte bereits  
stattgefunden, man rüstete sich zur Fahrt nach  
der Kirche.

Werber's Haus war voll von Hochzeitsgä-  
stigen; Rosinsky hatte für Jeden eine Artigkeit;  
der feierlich-schwarze Anzug hob die interes-  
sante Blässe seines Teints; wiederholt zog  
er seine goldene Uhr, als er warte er mit Un-  
geduld den Augenblick der Trauung; Klara  
kniete, von dem langwallenden Schleier um-  
flossen, in ihrem Zimmer vor einem Kreuzfize  
nieder und betete um Glück und Segen für den  
neuen Stand.

„Apropos, lieber Onkel“, sagte Feodor zu  
Werber, „ich habe ganz vergessen, daß ich Ihnen  
noch 500 Mark schulde; vor der Hochzeit hat  
man so viel zu besorgen, daß ich die Sache ganz  
vergaß.“

„Lassen wir jetzt das Geschäftliche“, entgeg-  
nete der Gutsbesitzer lächelnd, „eine solche Ba-  
gatelle ist nicht der Rede werth.“

Die Wagen fuhren vor; Klara erschien in  
dem Flur, schön wie eine Königin; die lange  
Seidenschleppe rauschte hinter ihr und auf den  
vollen Wangen perlte eine Thräne.

Feodor reichte ihr den Arm. — Da erschien  
der Polizei-Commissär in der Hausthür; zwei  
Sergeanten hielten vor derselben.

Man stuzte; was bedeutete der Mann des  
Gesetzes in diesem Augenblicke und in diesem  
Hause?

„Sie wünschen?“ fragte Werber, dem selt-  
samen, unbetenenen Gaste entgegengehend.

„Ein Wort mit Ihnen allein,“ versetzte der  
Commissär und trat mit Werber ein in ansto-  
ßendes Zimmer. Bleich und verwirrt erschien  
nach wenig Minuten der Onkel wieder auf dem  
Flur, faßte Klara bei der Hand und bat sie, ihm  
in das Zimmer zu folgen.

„Was gib't, Onkel?“ fragte die Braut er-  
bleichend, „was soll dies bedeuten?“

„Komm', Klara; fasse Dich!... Armes Kind!“  
Der Commissär aber trat auf Rosinsky, der  
im ersten Moment erblaste, sich aber schnell  
wieder faßte, hinzu und sagte, seine Hand auf  
dessen Arm legend: „Sie sind mein Gefange-  
ner.“

„Was soll das?“ rief dieser zurücktretend,  
„was erlauben Sie sich?“

„Ich erkläre Sie im Namen des Gesetzes für  
verhaftet.“

Ein lauter Schrei durchzitterte die unheim-  
liche Stille, — Klara war ohnmächtig geworden.

„Das muß ein Irrthum sein,“ versetzte Ro-  
sinsky, der mühsam nach Fassung rang und zu  
lächeln versuchte.

„Wird sich finden; — einstweilen folgen Sie  
mir!“

„Nimmermehr!“ brauste Rosinsky auf, „man  
hat sich einen schlechten Scherz mit mir er-  
laubt!“

„So? Auch wenn der Feodor Alexander Ro-  
sinsky sich als Friedrich Karst entpuppt?“

Der Mann erbleichte und taumelte einen  
Schritt zurück; der Commissär winkte seinen  
beiden Agenten und ließ den Verhafteten weg-  
führen; zu Werber aber sagte er: „Ich bedauere  
unendlich, daß ich hier störend einschreiten muß-  
te, aber danken Sie Gott, daß ich nicht zu spät  
gekommen bin! Der Mensch ist ein höchst ge-  
fährliches Subject, auf den die Polizei schon  
lange vigilirte; die Papiere, die einem Inge-  
nieur Rosinsky entwendet sind und von denen  
der Betrüger mit unerhörter Frechheit Gebrauch  
machte, haben endlich auf seine Spur geführt.“

Wer malt die Bestürzung und den Schrecken  
der Hochzeitsgäste, wer die Sensation, die diese  
scandalöse Affaire in der Stadt hervorrief?  
Aber der Wahrheit sei die Ehre gegeben: man  
bedauerte Klara aufrichtig und keine Schaden-  
freude machte sich bemerkbar. Die unglückliche  
Braut fiel aus einer Ohnmacht in die andere  
und dann in ein hitziges Fieber; wochenlang  
schwebte sie zwischen Leben und Tod, und als  
endlich die Jugend den Sieg über die Krank-  
heit davontrug, und Klara sich schluchzend an  
Laura's Brust warf, da sagte sie: „Ich habe  
mein Schicksal verdient!“

\* \* \*

Jener Untersuchungsgefangene, den ich von  
dem Fenster meiner Zelle aus auf dem Hof des  
Gefängnisses erblickte, war Rosinsky oder viel-  
mehr Friedrich Karst; er war des Diebstahls  
mit Einbruch, Führung eines falschen Namens  
u. s. w. angeklagt. In seinem Koffer hatte man  
die Abdrücke in Wachs von Kirchenschlössern,  
Dietriche und Brecheisen, goldene Uhren, Me-  
dallons 2c. gefunden; die Benützung der Pa-  
piere, die er einem Ingenieur Rosinsky ent-  
wendet, hatte endlich dem schlauen Fuchs, der  
eine sehr bewegte, wechselvolle Vergangenheit

hinter sich hatte, die Schlinge um den Hals gelegt. Das Urtheil des Zuchtpolizeigerichtes in T. . . . lautete auf 18 Monate Gefängniß.

Meine Leserinnen sind vielleicht ungehalten darüber, daß diese Geschichte nicht mit einer Hochzeit schließt. Nein, Gottlob, zu einer Hochzeit kam es nicht, und Niemand war glücklicher darüber, wie Klara selbst, die vor dem Gesichte

bewahrt blieb, die Frau eines Verbrechers zu sein. Sollte aber dieser traurige Ausgang der Erzählung zum Vorwurf angerechnet werden, so mag die Thatsache, daß das Erzählte auf Wahrheit beruht, als Entschuldigung dienen. Die Moral aber mögen meine Leserinnen sich selbst herauslesen.

## Naturgeschichte.

### Die Hyäne.

Die Hyäne ist eines der furchtbarsten Raubthiere. Unsere Abbildung ist das getreue Porträt zweier Hyänen, einer gestreiften und einer gefleckten.

Die gestreifte Hyäne findet sich vom Caucasus an über das ganze wärmere Asien verbreitet, in Persien, Arabien, Syrien und

Egypten, in der Barbarei und ganz Nordafrika.

Die gefleckte Hyäne lebt im südlichen Afrika und ist am Cap der Guten-Hoffnung eines der zahlreichen Raubthiere.

Dieses Thier lebt in Höhlen, schreut aber bewohnte Gegenden nicht. Im Winter hält es sich gewöhnlich auf den Berghöhen, im Sommer aber in den ausgetrockneten sumpfi-



brechers zu  
Ausgang der  
net werden,  
erzählte auf  
ung dienen.  
erinnen sich

ganz Nord-

m südlichen  
en-Hoffnung

schreit aber  
Winter hält  
erhöhen, im  
eten sumpfi-



gen Stellen, großen Ebenen auf, wo es im hohen Schilf den Hasen, Civetien und Geisen aufsauret, welche an solchen Stellen ebenfalls Wasser, Kühlung und Nahrung suchen. Es greift das Hornvieh an, spürt den Heerden nach, und während der Nacht erbricht es bisweilen die Stallthüren und Umzäunungen der Schafställe.

Die Hyäne ist ein grausames schwer zu bezähmendes Thier; doch hat man ihr furchterregendes Aeußeres sehr übertrieben. In der Freiheit fällt sie den Menschen ungereizt nicht an, sondern geht ihm aus dem Wege, ohne eben zu fliehen. Ihre Augen funkeln in der Dunkelheit, und man glaubt, daß sie in der Nacht besser sieht als am Tage.

Sie erreicht eine Länge von vier bis fünf Fuß und eine Höhe von zwei und einem halben Fuß; sie unterscheidet sich vom Hundegeschlecht, daß sie an allen vier Füßen nur vier Krallen hat, während der Hund deren vorn fünfse zählt. Ihr Rücken zeichnet sich durch eine lange borstige Mähne aus; im Ganzen ist ihr Hintertheil niedriger und schwächer als bei den Hunden und andern Thieren, was wohl von ihrer Sucht zu scharren herkommen mag; ihre Zunge ist stachelig.

Bei der gestreiften Hyäne ist der Pelz gräugelblich, hat schwarzbraune Querstreifen; an den untern Theilen des Körpers ist er grau und am Halse und der Gurgel schwarz. Die Wollhaare sind in geringer Menge vorhanden, und von Außen sind nur die groben

Vorstenhaare sichtbar, die an den andern Gliedern kürzer und dichter sind. Schnauze und Aeußeres der Ohren sind nackt und haben eine braunviolette Farbe. Das Rückenhaar ist länger als das übrige; der Schwanz ist langhaarig und hat schwarze Flecken.

Die gefleckte Hyäne gleicht in der Gestalt und Größe einem starken Fleischerhunde, aber der Kopf ist dicker, weniger lang, und die Bewegungen weniger plump. Ihr Pelz ist schmutzig gelb und hat braune und runde Flecken. Die Mähne ist kleiner als die bei der gestreiften Hyäne. Der hintere Theil des Körpers, die Glieder und der Bauch sind dunkelbraun. Die Flecken sind an allen Theilen des Körpers zerstreut, ausgenommen unter dem Bauch, an der Brust, am Innern der Glieder und am Kopf. Die Spitze der Schnauze ist schwarz, das übrige Gesicht weißgrau. Inneres der Ohren und Ohränder sind weiß. Der Schwanz braun, ohne Flecken. Der Kopf ist bei der gestreiften Hyäne weniger spitzig, ihr Blick ist boshaft und scheu. Sonderbar ist es, was auch berühmte Naturforscher bestätigt haben, daß sie bei Nacht größer und heller von Farbe scheint als sie ist, und es Einem vorkommt, sie sei ganz weiß.

Das Fleisch der Hyäne wird selbst von den rohesten Nationen nicht gegessen, auch das Fell wird nicht geachtet, und nur der Schaden, den sie am Vieh verursacht, macht daß man sie überall verfolgt.

### Das buchfene Muttergottesbildchen.

So oft ich meine Kindheits-Erinnerungen durchaehe, kommt mir inuner mein flamändisches Dorf ein, wo ich frei und lustig einen Theil meiner Jugend zuchachte, mit dem alten mitten auf der Landstraße stehenden Kastaniensbaum. Sein verkrüppelter Stamm war hohl und mehr als einmal hatte ich mich beim Spielen darin versteckt.

Die Jahre hatten seiner Krone ein phantastisches Aussehen gegeben. Die meisten der Hauptäste waren abgestorben und dehnten sich

schwarz in der Luft aus wie Arme eines Verzweifelten.

Am Ende April, wenn die umherstehenden Bäume schon ihre hellgrünen Kronen hatten, zählte der Kränkliche an seinen verdorrten Gliedern kaum einige Blätter. Uebrigens war es ein Wunder, daß er noch neue betam.

Wenn auch unvorsichtige Späzen sich darauf setzten, waren sie nicht in Sicherheit, weil die Buben sie gleich entdeckten und durch Steinwürfe nach ihnen ihre Geschicklichkeit versuchten. Aus Mangel an Vögeln fanden diese Galgenstricke, zu denen ich gehörte, auf

dem Kastanienbaum eine andere Zielscheibe für ihre Steinwürfe. In der That war auf dem obern Theil des Stammes eine kleine grobgearbeitete Nische, welche mit einem so engen Gitter versehen war, daß man auch bei genauem Betrachten nicht unterscheiden konnte, was darin war. Nur vom Hörsagen der Alten wußte man, daß eine kleine Muttergottesstatue darin war. Als das alte vom Rost zerfressene und untauglichgewordene Gitter durch ein neues ersetzt werden mußte, hatte man die Statue von Hand zu Hand gehen lassen und sich überzeugt, daß sie von Buchs war, was ihre gute Erhaltung begreiflich machte. Nur der Schulmeister, ein alter eingebildeter Zweifler, hatte sich erköhnt, deren künstlerischen Werth zu entwürdigen, wodurch sie in der öffentlichen Meinung sehr herabgesetzt wurde. „Dies Schnitzwerk, hatte er gesagt, gehört ohne Zweifel den Anfangsversuchen der Kunst an; es ist fehlerhaft, kunstlos.“

Wo zum Henker hatte er diese Worte her? Er hatte sogar sich noch erfrecht beizufügen: „Es ist drollig.“

Der Einnehmer wohnte der Abschätzung bei, er sagte nichts, allein er theilte des Schulmeisters Meinung nicht. Wir werden sehen warum.

Die Statue wurde wieder in ihre Nische verschlossen. Das Wort drollig konnte aber die schlimmsten Folgen haben; denn die Bauern nahmen kaum mehr die Pfeife aus dem Munde, indem sie dergleichen thaten als entblößten sie ihr Haupt, und die Weiber vergaßen das Kreuz zu machen, wenn sie am Bilde vorübergingen.

Die Gassenjungen hatten ihr Vergnügen Steine nach der Nische zu werfen und der Ausspruch des Schulmeisters hob vollends alle ihre Bedenklichkeiten.

Diese jungen Wilderstürmer handelten zwar gegen das Gutachten ihrer Eltern und mancher bezahlte seinen Steinwurf durch eine empfindliche Ohrfeige. Ich meine sie noch zu spüren beim Gedanken an die Zurechtweisung, die mir die dicke Mance gab.

Diese Frau Hermance Flechard war aus der alten Zeit: ehrlich, mäßig, arbeitfam, pünktlich in ihren Andachtsübungen, gefällig, wie wenn ihre Mittel ihr erlaubt hätten, sich

um Andere zu bekümmern. Sie besaß nichts als ihr Häuschen und war doch nie in der Noth, denn sie war unermülich im Arbeiten, die Pächter spannten sie einander ab.

Im Winter wie im Sommer sah man sie mit entblößten Armen und Holzschuhen an den nackten Füßen. Ein grobes reinliches Hemd, ein Kattunhalstuch, ein bescheidener Rock, eine lang aufgewickelte Haube, dies war der gewöhnliche Putz dieser starken Arbeiterin.

Sie sehen, daß ich keinen Groll gegen sie behalten habe. Wenn ich mich anderseits mit Wohlgefallen bei dieser sympathischen Figur aufhalte, geschieht es weil sie die Hauptrolle in dieser Geschichte spielt.

\* \* \*

Diese Geschichte hat sich vielleicht vor dreißig Jahren zugetragen. Hermance Flechard hatte damals vierzig Jahre. Sie war Wittfrau; ihr Sohn verlor seine Frau frühzeitig, starb bald nachher und hinterließ einen Knaben.

Nun zählte die Großmutter Flechard 1865 65 Jahre, und hatte nur den kleinen 16jährigen Enkel für ihre ganze Familie. Doch muß man in Betracht des Alters des Knaben nicht glauben, daß Verate (so nannte man den kleinen Anton Flechard) seiner Großmutter zur Last war, sondern er unterstützte sie, und das war wirklich der Segen vom Himmel für die Alte, welche ihren Leib ganz abgeschunden hatte.

Dies genügte, daß Mance ihren Enkel innig liebte; allein noch eine andere Ursache steigerte diese Liebe zur Vergötterung: Ich will's gleich sagen:

Erstens sind die geliebtesten Kinder diejenigen, welche uns in der Erziehung am meisten Sorgen verursacht haben. Nun, als Mance den Anton aufnahm, war er ein kränkliches Wickelkind. Seine Gesundheit schien so hoffnungslos, daß jede Nachbarin, die ihn sah, sagte: „Armes Kind, Kirchhospflaster!“

Die Großmutter ließ sich aber nicht entmuthigen. Sie verdoppelte ihre Sorge für ihren kleinen Schmerzreich. Es war ihr daran gelegen ihn am Leben zu erhalten. Eines Abends bekam jedoch das unschuldige Kind eine so fürchterliche Kriftis, daß es die Augen verdrehte, als wäre es am Sterben. Diesmal

fürchtete die Mance. Ueber die Wiege des kleinen Dulders hingestreckt, rief sie alle Heiligen des Paradieses an. „Barmherziger Gott und heilige Jungfrau, habet Mitleid mit ihm.“

Es war Winter. Soeben ward die Betglocke geläutet. Als Mance ihre drei Ave gebetet, lief sie an das Weihwasserkesselschen, nahm einen Buchsstauben, legte ihn auf die Brust des Sterbenden und ging hurtig fort.

Die Nacht war stockfinster; kaum sah man durch die schwarzen Wolken ein Sternchen blinken, das schnell wie ein Irrlicht verschwand. Und die Kälte! die Holzschuhe klapperten auf der gefrorenen Erde.

Mance hatte ihre innige Verehrung für die buchsene Jungfrau behalten; sie ging geraden Wegs zum Kastanienbaum. Knechend an demselben angekommen, warf sie sich auf die Knie und fing inbrünstig an zu beten.

Nachdem sie ihre Vater und Ave gebetet, schüttete sie ihr Herz aus.

„Gute, heilige Jungfrau, sagte sie, erhalte mir meinen kleinen Enkel Anton; Du weißt wohl, ich habe nur ihn auf Erden. Armes Tröpflein! ich war so glücklich über sein Besserwerden! Wenn ich mit ihm spielte, begegnete er mir mit einer ganz heitern Miene und lächelte so sanft, daß er einem Engel glich. Du kannst mir glauben, heilige Jungfrau, die Mance sagt es Dir, wenn er groß sein wird, wird er Dir gewiß erkenntlich sein; er wird Dich gegen die Steinwürfe der Gassenjungen schützen; er wird fleißig dem Katechismusunterricht beizubehalten und Sonntags statt sich ungebührlich aufzuführen und mit den Taugenichtsen in's Wirthshaus zu gehen, wird er der Messe und der Vesper beizubehalten. Nicht wahr, heilige Jungfrau, Du wirst mir meinen kleinen Anton erhalten? Nun, ich verlasse Dich mit getröstetem Herzen, und überzeuge, daß ich ihn noch lebendig antreffe.“

Nur ungern verließ sie dieses einfache Bildniß, ihre letzte Hoffnung. Endlich stand sie auf, wuschte ihr thränenfeuchtes Auge ab, und schlug den Weg nach ihrer Wohnung ein. Wie gerührt war sie beim Annähern!

Wird er todt oder lebendig sein, der Gegenstand ihrer Liebe und ihres Kummers? An der Thür angelangt, blieb sie einen Augenblick stehen, um ihr Herz zu beruhigen. End-

lich öffnete sie den obern Theil der Thüre und warf sogleich ihren Blick nach der Wiege.

Die Stube war spärlich beleuchtet. Auf dem Herd glimmte das Feuer unter einem Aschehaufen. Doch kam es der Mance vor als zappelte etwas lebhaft in den Windeln.

„Heilige Jungfrau, sagte sie, indem sie schnell den untern Theil der Thüre öffnete, ist denn er's, der so rührig ist?“ Sie beeilte sich die Lampe an den in der Mitte der Stube im Plafond befestigten Haken zu hängen. Die Helle fiel auf des Kindes Bettchen und die Mance konnte ihren kleinen Anton lebensvoll sehen: sein Auge war klar und seine Gesichtsfarbe rosig; er hatte sogar sein Wickelzeug weggeworfen und seine Händchen bewegten die geweihte Buchsstaube.

Mance glaubte zu träumen; sie blieb unbeweglich stehen. Endlich brach ihre Freude in unaufhörlichen Ausrufungen aus. Sie lachte und weinte zugleich.

Anton war also gerettet! Ich kann gleich sagen, daß er alle der Jungfrau vom Kastanienbaum gemachten Versprechen treu erfüllte.

\* \* \*

Ich muß meine <sup>\*</sup>Geschichte <sup>\*</sup>wieder aufnehmen im Momente, wo Anton seine 15 Jahre zählte, nämlich 1865. Sie müssen also wissen, daß das Dorf, wo ich in meiner Jugend nur mit Schilf bedeckte Häuser gesehen, mit Ausnahme jener des Hrn. Pfarrers und des Arztes, ganz verändert war. Der Wohlstand war gekommen und mit ihm der Ehrgeiz.

Nachdem also der Maire ein städtisches Haus gebaut hatte, wollte der Adjunkt ein gleiches haben. Die wohlhabenden Bürger machten bald nach. Bäuerlein, die ihre Ersparnisse in den herkömmlichen Strumpf zu stecken pflegten, um ein Stück Feld zu kaufen, thaten desgleichen, und dieser Enyusgeschmack griff um sich wie ein Lauffeuer.

So geschah es, als der Unterpräfekt anrieth, ein schönes Schulhaus zu bauen, daß Niemand etwas einzuwenden hatte; man hatte sogar bei dieser Gelegenheit den alten Schullehrer durch einen jungen ersetzt.

Wer nicht zurückblieb, das war unser Pfarrer, der mit Recht behauptete, daß die Wohnung Gottes eben so gut bestellt sein soll als

jene der Pfarrkinder; die Gemeinde ließ daher eine prächtige Kirche bauen.

In Mitte dieser prunkvollen Neuerung blieb etwas sich gleich, es war der alte Kastanienbaum. Um ihn so zu sagen vor Scham vollends abstecken zu sehen, erhoben sich in seiner Nähe die schönsten Häuser, nemlich jene des Bürgermeisters und des Adjunkten.

Jung und kraftvoll wäre er vielleicht als eine natürliche Stütze dieser schönen Häuser angesehen worden, allein halb faul und abgerindet, wie er war, verunzierte er dieselben.

Und doch, wer durfte daran denken, ihn niederzufällen?

Daran denken? Ja. Aber Jemanden sagen, daß er diesen Einfall gehabt, darin lag die Vermessenheit. Denn auf dem Land vergreift man sich an Alterthümern nicht ungerufen.

Die Frau Bürgermeisterin unterstand es sich doch. Nun hatten aber ihre Salonsenster gerade Aussicht auf den Kastanienbaum, und es war nicht ergötzend diesen Grüppel stets vor Augen zu haben.

Diese Dame sprach ihrem Gemahl davon, der zitterte beim Gedanken der Gefahr, welche seiner Popularität drohte. Er erkühnte sich doch seinen Adjunkten davon in Kenntniß zu setzen, den es der nemlichen Ursache wegen schauderte. Dieser wagte es dem Schullehrer zu sagen, der den Gedanken aus Vorsicht für sich behielt bis der Einnehmer die Steuern einsammelte. Er benutzte diese Gelegenheit um ihn demselben zu hinterbringen.

Dieser bis dahin so abschreckende Gedanke kam demselben bewunderungswürdig vor. Da er auch meinte, es wäre gefährlich in dieser sentimentalen und zugleich Verwaltungsfrage den ersten Vorschlag zu machen, dachte er an den Flurschützen und rieth dem Bürgermeister, den Municipalagenten zu beauftragen, die öffentliche Meinung sorgfältig zu prüfen.

Dies Verfahren der Versuchseinleitung lenktete allen Mitgliedern der kleinen Verschwörung ein.

Als seiner Diplomatsuchte der Flurschütz die Meinung über diesen Gegenstand hauptsächlich in den Wirthshäusern zu erfahren.

Der Bürgermeister, seine Frau, der Adjunkt und der Einnehmer waren die ganze Woche auf feurigen Kohlen.

Das Ganze fiel zu ihren Gunsten aus.

Mit Ausnahme einiger eigensinniger Greisen, die sich gegen jeden Fortschritt aufwarfen, hatte Niemand etwas einzuwenden.

Ah! könnte ich die energische Protestation der Mance vergessen, deren Klaglieder über die allgemeine Gleichgiltigkeit auf allen Tönen sich hören ließen? Die arme Frau dachte an die buchsbäumene Jungfrau, welche Anton's Leben durch ihre Fürbitte gerettet hatte und deren Schicksal mit dem des bedrohten Baumes verbunden war.

\* \* \*

Alles ging nach dem Wunsche des Bürgermeisters, als er dem Municipalrath vorschlug, die Ueberreste des Kastanienbaumes wegzuräumen, weil er der Circulation schädlich geworden sei, seit der Herstellung der breiten Trottoir.

Welche List im Motivvortrag! Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen, und da er der Gutheißung der Oberbehörde nicht bedurfte, beschloß der Bürgermeister, denselben sogleich vollziehen zu lassen.

Als er zum Gemeindegang hinausging, stieß er auf zwei in der Kastanienbaums-Geschichte wegen verschiedener Ursachen Hauptinteressirte. Der erste war der Holzhauer, der seinen Dienst anbot und dafür nur das Holz begehrte.

„Gut so! antwortete der Ortsvorsteher, dem dieser Vorschlag gefiel, fange Morgen frühe an, damit Alles vor der Meßeinleitung fertig sei.“

Der Holzhauer ging ab und der Bürgermeister ward alsbald von der Mance angerebet.

Bei der ersten Nachricht von dem was bevorstand, war die arme Frau ganz bestürzt herbeigelaufen; sie hatte Thränen in den Augen und wußte nicht wie die Unterredung einleiten.

„Was gibt's, gute Mance? fragte sie gütig der Bürgermeister.“

„Ist es denn wahr, sagte sie weinend, daß Sie dem Holzhauer befohlen haben, morgen frühe den Kastanienbaum zu fällen?“

„Das ist die Wahrheit, Mance, und es scheint nicht Schade darum.“

„Nicht Schade? seufzte die Alte; für den alten abgestorbenen Baum mag es sein, ob

man ihn schon seines natürlichen Todes hätte sterben lassen können; allein die kleine heilige Jungfrau, was wird dann aus der werden?"

Der Maire war ganz bestürzt, er hatte nicht an die Huldigung gedacht, die ein Theil der Bevölkerung der Madonna zollte. Allein weder der Adjunkt noch ein Rathsherr hatte während der Verhandlung diese wichtige Frage berührt. Er suchte also eine Antwort und fand sich in großer Verlegenheit. Die alte Flecharde kam ihm zu Hilfe.

"Sie sind ein braver Mann und würden mir gewiß nicht gern ein Herzeleid verursachen. Erinnern Sie sich also, daß ich dieser guten Jungfrau die Erhaltung meines kleinen Anton verdanke. Wenn ich ihr nicht zu Hilfe komme, könnte sie es mir vorwerfen und mich nicht mehr erhören, wenn ich in der Noth meine Zuflucht wieder zu ihr nähme. Ich bitte Sie, dieselbe nicht zu erniedrigen und sie nicht dem ersten Besten zu übergeben. Wenn Sie's erlauben, werde ich sie mitnehmen, werde Sorge für sie haben und ihr in meinem Hause den schönsten Platz einräumen."

Der Bürgermeister brauchte nicht so viel Verehrungs- und Bewunderung um einen Entschluß zu fassen. Der Vorschlag der Mance nahm ihm eine Sorge ab; er willigte also mit großer Gefälligkeit in ihr Begehren.

Als er seine Einwilligung gegeben hatte, lief Mance fröhlich nach Hause und sagte zu Anton: "Beile dich, die Laterne anzuzünden, den Rückkorb zu nehmen und mir zu folgen."

Wenn er auf dem Antlitz seiner Großmutter nicht Freudenthränen hätte glänzen sehen, hätte Anton an ein Unglück geglaubt, und nur auf ihren ausdrücklichen Befehl beeilte er sich zu gehorchen. Er konnte aber nur Erklärung erhalten, als sie beim Kastanienbaum angekommen waren.

"Klettere hinauf, mein Lieber, sagte ihm Mance, deren Nührung immer zunahm, und mache das Kapellchen mit der heiligen Jungfrau los, es ist unser, der Hr. Bürgermeister hat mir's soeben geschenkt, verstehst du jetzt?"

Anton, der die Verehrung der buchsenen Muttergottes seiner Großmutter kannte und theilte, ließ es sich nicht zweimal sagen. In einem Nu war er auf dem Baum und zwei Minuten später war das Geschäft fertig.

Ihre Kostbarkeit im Korb gingen die Großmutter und ihr Enkel in Eilschritten nach Hause. Mance wollte nicht bis am andern Morgen warten um der vielgeliebten Reliquie den Ehrenplatz in ihrem Hause zu geben.

Aus ihrer Nische gezogen, betrachtete sie dieselbe stehend und küßte sie, indem sie ihr tausenderlei rührende Namen gab; dann stellte sie sie auf ihren Kasten, zierte sie links und rechts mit bunt gemalten Tellern. Um endlich Alles zur Verschönerung aufzubieten, zierte die gute Frau ihre kostbare Reliquie mit Seidenbüscheln aus ihrer Jungfrauenhaube. Sie sollten gesehen haben, mit welchem Eifer Anton ihr in dieser Arbeit beistand.

Nach dem Nachtressen legten sie sich zu Bett und schliefen ruhigerem Herzen, als wenn ihnen ein Sack voll Gold durch's Kamin herabgefallen wäre.

Nachdem der Kastanienbaum gefällt war, zollten alle Pächter diesem Akt geschiedter Ausführung lauten Beifall.

Ei! jetzt konnten sie mitten auf der Straße fahren ohne genöthigt zu sein links oder rechts auszuweichen bei Gefahr umzuwerfen, besonders zur Erntezeit, wenn ihre Wagen mit mehreren Schichten Frucht beladen waren.

Als der Einnehmer Montags kam um die Steuern zu sammeln, sah er sogleich die Abwesenheit des alten Baumes, dessen ärgster Feind er vielleicht war. Auf dem leeren Platz angekommen, konnte er sich eines Lächelns roher Zufriedenheit nicht enthalten.

Die Frau Bürgermeisterin schickte ihm vom Fenster aus einen freundlichen Gruß, dessen Bedeutung er sogleich verstand.

"Sehen Sie nun, schien sie zu sagen, wir haben unsern Zweck erreicht!"

Er war ganz freudvoll und aufgeblasen.

Was hatte ihm denn der arme Kastanienbaum gethan? Nichts, gar nichts.

Und dann.

Der Einnehmer war ein wüthender Alterthumsammler. Schon lange durchstöberte er die umliegenden Dörfer, beguckte jeden Winkel, wendete alles alte weggeworfene Zeug um, und fand bisweilen werthvolles Porzellan, schöne alte Möbel und beschmutzte gut erhaltene Gemälde; diese tausenderlei Sachen bildeten endlich eine Seltenheits-Sammlung.

Wie vielmal war es ihm gelungen, einen einfachen Kasten gegen eine Truhe des 15. Jahrhunderts einzutauschen, eine einfache Wasserflasche gegen prächtige flamändische Töpferwaaren, einen Zwanzigfouspiegel gegen einen venetianischen Spiegel, und sogar ein Bild von Epinal gegen ein Gemälde von Meisterhand.

Wenn nun dieser verschmitzte Schacherer dem Kastanienbaum auffällig war, so war es einzig der buchsbaumenen Jungfrau wegen. Er hatte in diesem Frömmigkeits-Gegenstand eine Bildhauerei von gewissem Werth gewittert. Er glaubte sicher, daß ihm der Bürgermeister diesen fehlerhaften, kunstlosen Gegenstand schenken werde, wie der Schullehrer in der Zeit gesagt hatte. Er begab sich also ohne weiteres zum Ortsvorsteher.

Sie können sich keinen Begriff machen von seinem Aerger als er erfuhr, daß sein Kleinod der Mance geschenkt worden war. Es wäre ihm fast übel geworden. Er ermannte sich jedoch; wäre es zu unklug gewesen die Wichtigkeit sehen zu lassen, die er schon lange auf diesen Gegenstand legte.

Die Frau Flechard ist arm, dachte er also bald, für einige Sou wird sie ihn hergeben, und eilends ging er zu der Alten.

Beim Eintritt spielte er den guten Boten, versuchte allerlei Schmeicheleien bei der Großmutter und lobte ihre kleine reinliche Haushaltung; endlich nachdem er den Fuchsschwänzer lange genug gemacht hatte, warf er wie von ungefähr einen Blick auf die Muttergottes.

„Sieh' da! sagte er heuchlerisch, Sie haben diese Statue? Ich verachte solches Zeug nicht, allein es ziert euren Kasten nicht, es ist schmutzig und verschoben . . . Wenn ich an euerm Plage wäre, würde ich eine schöne weiße Jungfrau mit rothem Rock und ein kleines Jesuskind unter einer Glocke hinstellen. Aber, postausend, wenn ich nicht irre, habe ich gerade was Ihr brauchet. Wie das zutrifft! Ihr seid eine brave Frau, Mance, ich werde sie Euch schicken, auch könnt Ihr diese sogleich bei Seite thun. Er machte eine Bewegung, wie wenn er die kleine Kapelle wegstellen wollte.

„Rühren Sie nichts an, schrie Mance, indem sie sich vor den Entweißer stellte und

ihre großen zornsprühenden Augen öffnete.

„Rühren Sie nichts an! wiederholte Derate, und setzte ironisch bei: Sie können wieder kommen,“ was den Einnehmer toll machte.

„Schon gut, schon gut! erwiderte dieser gleichnerisch, was ich sagte, war um Euch angenehm zu sein. Da Ihr aber daran haltet. . . Sich gleich anders bestimmend, sagte unser Antiquar: Ich will ganz offenherzig mit Euch handeln. Ich gestehe also, daß ich auch an eurer Jungfrau halte, und wenn ich sie gern hätte, wäre es nur um sie zu Hause mit den Alterthümern aufzustellen; ich versichere Euch, daß sie da sehr gut wäre und daß Ihr sie nach Belieben sehen könntet. Es kommt mir nicht darauf an, ich gebe Euch ein Fünffrankenstück dafür.“

„Hr. Einnehmer, unterbrach ihn Mance würdevoll, meine heilige Jungfrau ist weder zu verschenken, noch zu verkaufen, so lang ich lebe. Wenn Sie mir auch ihren vollen Geldsack anböten, so würden Sie dieselbe doch nicht bekommen. Denken Sie also gar nicht mehr daran.“ „Nein, betonte Anton diese Worte, denken Sie nicht mehr daran.“

„Nicht mehr daran denken, brummte der Einnehmer zwischen den Zähnen, ich will wohl, allein nur für heute, denn es wird eine Zeit kommen, wo der Hunger den Wolf aus dem Walde treiben wird.“ Zugleich setzte er laut hinzu, indem er seinen Zorn unter einem wohlwollenden Blicke verbiß: „Da wir uns aber wiedersehen werden, und Ihr dann anderer Meinung sein dürfet, so denket daran, daß ich allzeit bei der Hand bin, und auch bis auf zwei Thaler gehen werde.“

Er ging ab, und Mance und Derate blieben kalt bei diesem Uebergebot.

\* \* \*

Man hat einer gewissen Classe Sammler oft ein egoistisches Herz zugeschrieben, viel über die Elasticität ihres Gewissens und der Unverschämtheit ihres Verfahrens geschwätzt. Ich meine jene Kleinhändler, deren Geldmittel für ihre Unternehmen nicht hinreichen, und die genöthigt sind, dasselbe durch List zu ersetzen, und als die einträglichsten Tage ihrer Laufbahn diejenigen zählen, an denen sie die meisten Gaunerstreiche angebracht haben. Sollte etwas wahr davon sein?

Ich für meinen Theil glaube es, seitdem ich Zeuge von der Unmenschlichkeit — ich behalte das Wort bei — des Einnehmers unsers Dorfes gewesen bin. Dieser fanatische Alterthumsjämmler wurde von jetzt an der Plagegeist der alten Fleckhard.

Bei jedem Begegnen betäubte er sie mit seinen Anträgen und erschöpfte alle seine schlechten Argumente, um die ehrliche Meinung seines Opfers zu überlisten.

Eines Tages, mitten im Winter, als Derate einen Wagen Mist lud, erhielt er am Schienbein einen starken Zinkenstich. Unser arbeitliebende Junge betrachtete die Wunde für gering, legte eine Compressse auf dieselbe und arbeitete fort. Allein seine erhitzte und vernachlässigte Wunde nahm eine böse Wendung und er mußte zu Hause bleiben.

Die Mance verdiente damals nicht viel, da sie nur hie und da im Taglohn schaffen konnte.

Seit vier Wochen schmachtete ihr Anton im gezwungenen Nichtsthum; er weinte aus Mißmuth, weil er keinen Heller verdienen konnte. Die Verzweiflung dieses Menschen war herzzerreißend. Aller Vorrath wurde aufgezehrt, und er sah die übermenschlichen Anstrengungen seiner Großmutter, damit das Brod nicht fehle.

Welche Leiden für diese armen Leute, welche zu schüchtern waren um in ihrer Noth um Hilfe anzusprechen.

Dies war ihre traurige Lage als der Einnehmer, der Wind davon hatte, ihnen neuerdings einen Besuch machte. — „Ist's erlaubt hineinzugehen?“ fragte der Duckmäuser, den Kopf durch die halbboffene Thür streckend.

„Warum nicht“, antwortete gutmüthig die alte Mance.

„Wohlan, fängt unser Kranker an zu Kräften zu kommen.“

„So, so, seufzte die Großmutter traurig; es geht langsam.“

Anton sprach kein Wort, allein zwei große Thränen rollten über seine magern und trauer-vollen Wangen herab.

„Ich sehe wohl was Noth thut“, sagte der Einnehmer mit ganzer Zuversicht.

„Wie! Sie könnten ihn heilen?“ sagte die Mance ängstlich in stehendem Tone.

„Ich eigentlich nicht, aber, unter uns ge-

sagt, flüsterte er treulos bei, euer hiesige Arzt ist nicht viel, wenn ein geschickter Chirurg aus der Stadt Anton's Bein sehen könnte. . . .“

„Ich begreife es wohl, unterbrach Mance, allein diese Herren machen sich nicht viel aus Unglücklichen wie wir.“

„Warum nicht, wenn man sie bezahlt.“

„Möglich, wenn man sie bezahlt. . . Wird man uns aber Credit machen?“

Da erwartete der Ränkeschmied die arme Frau. „Da soll nichts hindern, sagte er einen Blick auf die kleine Muttergottes werfend, Ihr wißt wohl, daß ich allzeit bei der Hand bin und würde ein Goldstück daran wenden, wenn . . .“

„Lassen wir dies gehen, Hr. Einnehmer, sagte einfach und kaltblütig Hermance Fleckhard, Sie würden Ihre Mühe und Arbeit verlieren. Was sagst du dazu, lieber Enkel?“

„Ich sage, erwiderte Anton entschlossen, daß ich lieber mein Bein abnehmen lassen werde, als um diesen Preis hergestellt zu sein.“

Bei dieser Antwort ließ sich auf dem Gesicht des Einnehmers eine garstige Grimasse sehen. Er brach sogleich auf ohne diesmal seine ärgerliche Laune verbergen zu können.

„Auf Wiedersehen“, sagte er in einem drohenden Tone. An diesem Tage war er störriger als je mit den Steuerpflichtigen.

\* \* \*

Anton ward endlich geheilt. Er fing an zu arbeiten, und die Beiden hatten wieder gesichertes Brod. Es war hohe Zeit.

Mance wurde immer baufällig, verlor von Tag zu Tag von ihren Kräften und die geringste Ermüdung lähmte sie. Auch mußte sie darauf verzichten bei Andern zu arbeiten, und sich begnügen ihr Gärtchen zu besorgen.

Wenn aber die Großmutter so abgenommen, so mußte man den zwanzigjährigen Anton bewundern. Auch war sie mit Recht stolz auf ihn. Er war in der That ein starker und gesitteter Arbeiter. Auf drei Stunden im Umkreis wurde er seines Ausharrens und seiner Mäßigkeit wegen als Muster citirt.

Er hatte seine vielfältigen guten Eigenschaften von seiner Großmutter geerbt. Auch konnte man ihn im Meierhof selbst so gut als auf dem Felde brauchen. Alles ging also auf's

Beste, und die gute Flechard dankte mit einer steigenden Jubruust ihrer kleinen Jungfrau ob der Erhaltung einer solchen Stütze.

Unglücklicherweise brach der Krieg aus.

Anton gehörte zu der Mobilgarde des Norddepartements, mit ihm noch sechs andere Burische des Dorfes.

Als er sich zum Bataillon begeben sollte, hatte man alle mögliche Mühe der Mance begreiflich zu machen, daß ihr lieber Derate sie vielleicht auf lange verlassen müsse. Sie war verdugt, verstimmt, gab nur noch Lebenszeichen durch Blicke auf die Muttergottes, von der sie ein neues Wunder zu erleben schien. Anton, zwischen zwei gleichfalls gebieterischen Pflichten getheilt, war bewunderungswürdig. Seine Haltung zeigte alle Eigenschaften des einfachen, aber natürlichen, echten Heroismus. Er wußte was er dem Vaterlande schuldig war, und er bewies eine stoische Entschlossenheit. Andererseits die Verlassenheit bedenkend, worin sich seine Großmutter befinden werde, deren Abgott und unentbehrliche Stütze er war, las man seiner Seele Qualen in dem langen und rührenden Blick, den er auf diese gute Frau heftete.

Auf Wiedersehen! hatte der Einnehmer gesagt. Der schändliche Mann kam nun im Augenblicke, wo Mance und Anton Abschied von einander nahmen. Er schämte sich nicht seine Stimme in ihre Seufzer zu mischen.

„Armer Anton, sagte er in seinem erkünsteltesten Mitleidstone, nun mußt Du fort! Ach, liebe Leute, ich kann euch nicht genugsam sagen, wie sehr dies euer neues Unglück mich betrübt. . . Für Dich, lieber Anton, wäre es nichts Soldat zu werden, aber es ohne Centim in der Tasche zu werden! Und Ihr, gute Flechard, von was wollt Ihr leben, wenn der fleißige Messe nicht mehr da sein wird? . . . Ah! wenn ihr beide vernünftig wäret, so würde diesem Uebelstande leicht abzuhelfen sein. . . Höret, ich möchte gern für rechtschaffene Leute wie Ihr ein gutes Werk thun; Ihr müßt mir dabei an die Hand gehen. Nun, gebt mir eure Muttergottes — sagte der verheufelte Sammler — und ich gebe Euch, Mance, das besprochene Goldstück und dem Anton ein Fünffrankenstück. . . ohnerachtet, daß ich im Nothfall wieder da sein werde. . .

Was sagt Ihr dazu? Ihr werdet doch nicht ungeschlüssig sein, hoffe ich.“

Ganz mit ihren Schmerzen beschäftigt, gab Mance wenig Acht auf diese Worte und ihr Enkel schaute traurig im Zimmer herum, wie wenn er von jedem Gegenstand Abschied nehmen wollte. Der Einnehmer erwartete mit Zutrauen ihre Antwort.

Auch war die Lage der Unglücklichen, die er durch seine Offerten versuchte, kritisch und die angebotene Summe verführerisch.

Das wußte der schlaue und gehässige Fuchs; er war grausam genug um seine Hoffnung auf den vorhandenen Mangel, das in Aussicht stehende Elend und den nothwendigen Hilfebeistand zu gründen. Er zweifelte nicht an dem Erfolg seines Vorschlages, als er sah wie Mance zitternd einen Stuhl dem Kasten näherte und die Jungfrau aus ihrer Nische zog. „Jetzt hab' ich sie,“ sagte er bei sich, und eine teuflische Freude ließ sich in seinem Blicke sehen. — Mance stieg mit ihrer kostbaren Bürde vom Stuhl, küßte die Jungfrau und benetzte sie mit Thränen.

„Verzeihe, gute Jungfrau, wenn ich mich von Dir trenne, sagte sie mit einer Stimme, die selbst den unwürdigen Zeugen dieser Scene rührte; verzeihe wenn ich Dich von hinnen schicke, ich die so gern meine Gebete vor deinem holden Bilde verrichtete. . . Ich empfehle Dir meinen Anton, bewahre ihn vor jeder Gefahr. Er ist ja auch dein Pflegkind; du liebst ihn ja. Auch sage ich dir ruhig Lebwohl. . .“

Bei diesen Worten nahm Mance aus ihrem Kasten ein Säckchen und steckte die Jungfrau hinein.

Der Einnehmer wollte schon die Hand darnach ausstrecken; aber die gute Flechard reichte ihre verehrte Reliquie Anton und sagte: „Nimm sie, mein Lieber, stecke sie sorgfältig in deinen Tornister und verlasse sie niemals. — Die fromme Frau betonte folgende Worte. — Alles versichert mich, daß sie Dich nicht verlassen wird. . .“

Anton, der durch diese Uebergabe die innige Liebe seiner Großmutter erkannte, fing an zu weinen. Mit einer Hand empfing er das Muttergottesbild, mit der andern zog er ein letztes Mal seine Großmutter an seine Brust